

DIE ZEIT – Unser kleiner Feind zu Haus

Etzold

DIE ZEIT

01/2004

Unser kleiner Feind zu Haus

Wie bringen Eltern renitente Kinder gewaltlos zur Raison? Nach Gandhis Vorbild

Von Sabine Etzold

Was tun, wenn der eigene Sprössling Schreikrämpfe bekommt, weil er sein Zimmer aufräumen soll, Geschwister und fremde Kinder verprügelt, Eltern und Respektspersonen beschimpft und den Kanarienvogel rupft? Die israelische Psychologin Carmelita Avraham-Krehwinkel rät Eltern in solchen Fällen zu gewaltlosem Widerstand, etwa in Form eines Sit-in im Kinderzimmer.

Das könnte so aussehen: Die Eltern betreten überraschend das Zimmer des Kindes und überreichen ihm eine Deklaration mit ihren Forderungen. Wir verlangen, dass du aufhörst, uns zu beschimpfen und uns gegenüber vulgäre Bewegungen zu machen. Nach der Übergabe erbitten sie eine Stellungnahme und einen Vorschlag zur Veränderung. Danach warten die Eltern schweigend ab nicht länger als eine Stunde. Folgt ein konstruktives Angebot, verlassen sie das Zimmer entsprechend früher.

Dieses Erziehungskonzept orientiert sich an der Idee des gewaltlosen Widerstandes des indischen Freiheitskämpfers Mahatma Gandhi: Wer sich gegen Gewalt, auch gegen kindliche, wehren muss, steckt in einer Falle. Sowohl Gegengewalt wie Kapitulation führen, ob in der Familie oder im britischen Empire, zur Eskalation des Konflikts. Im ersten Fall werden, ob vom König oder Kind, noch stärkere Gewaltaktionen draufgesetzt, im zweiten Forderungen und Repressalien höher geschraubt. Aus dieser Zwickmühle kommt man nur, so ist Avraham überzeugt, auf Gandhis Pfaden. Da es um die eigene Existenz gehe, müssten der Kampf geführt und Widerstand geleistet werden, allerdings unter Verzicht auf Gewalt.

Lieber harte Familientherapie als medikamentöse Ruhe

Der indische Freiheitskampf eine brauchbare Vorlage für die Lösung von Familienkonflikten? Das eigene Kind als Gegner, als Feind in einer hoch politischen Auseinandersetzung? Das klingt zwar ziemlich hart, sagt der Familientherapeut David Aldridge, aber dieses Modell soll ja auch besonders harte Fälle knacken helfen. Aldridge lehrt Qualitative Forschung in der Medizin an der Universität Witten/Herdecke und betreut Avraham als Doktorvater. Der Brite bevorzugt Doktoranden der besonderen Art. Im Moment sind es 26, zwei Drittel davon weiblich und meist nicht mehr so ganz jung. Auch Avraham, 51, ist nur fünf Jahre jünger als ihr Betreuer. Aldridge nimmt keine abstrakten Promotionsthemen an, sondern nur solche, die in der Praxis genutzt werden können. Am Konzept seiner israelischen Doktorandin, das im nächsten Sommer als Dissertation veröffentlicht werden soll, reizt ihn noch etwas anderes: Jede Möglichkeit, bei verhaltensgestörten Kindern ohne Medikamente auszukommen, muss verfolgt werden.

An solchen therapeutischen Möglichkeiten existiert inzwischen eine verwirrende Vielfalt. Ob Gruppen-, Einzel-, Beschäftigungs-, Familien- oder Hypnotherapie, von der Psychoanalyse bis zur radikalen Ernährungsumstellung: Nicht nur verzweifelte Eltern blicken nicht mehr durch. Und da soll Gandhis gewaltloser Kampf der Therapieweisheit letzter Schluss sein? Alle Therapeuten meinen immer, sie allein hätten das geschnittene Brot erfunden, sagt Aldridge. Wichtig sei es vor allem, möglichst viele Methoden anzubieten. Aber wird da nicht, gewaltlos hin oder her, einer Eltern-Kind-Konfrontation das Wort geredet?

DIE ZEIT – Unser kleiner Feind zu Haus

Das sieht nur aus deutscher Perspektive so aus, sagt er, in die israelische Kultur passt das Konzept sehr gut.

Da kommt es ursprünglich auch her. Carmelite Avraham hat jahrelang in Deutschland als Familientherapeutin gearbeitet, ist aber vor zwei Jahren nach Israel zurückgekehrt. Dort treibt sie ihre Dissertation an der Universität Tel Aviv voran, unterstützt von dem Psychologen Haim Omer, der mit seinem Buch *Autorität ohne Gewalt* auch in Deutschland bekannt wurde.

Von Omer stammt das Modell von der elterlichen Präsenz als systemisches Konzept. Es beruht auf der systemischen Familientherapie und geht davon aus, dass nicht nur das schwierige Kind allein gestört ist, sondern ein ganzes Beziehungssystem, also die gesamte Familie, aus dem Gleichgewicht gekommen ist. Und das soll wiederhergestellt werden. Keine Therapie für das Kind also, stattdessen eine Art Autoritätstraining, ein Coaching für die Eltern.

Avraham hat dieses Konzept weitergeführt, hat das Instrumentarium verfeinert und über drei Jahre hinweg an 45 israelischen Familien auf seine Wirksamkeit erprobt. Wenn allerdings jemand Gandhis Methode als passiven statt gewaltlosen Widerstand bezeichnet, was in Deutschland häufig synonym gebraucht wird, gerät Avraham in Rage. Ich will die Leute doch gerade aus ihrer passiven Haltung herausholen!, schimpft sie dann. Denn die Eltern, die zur Beratung kommen, seien vor allem resigniert. Sie hätten aus Angst vor dem machtvollen Kind kapituliert; würden entweder handgreiflich, oder sie ließen sich alles bieten. Oft sitzen die Väter dann zusammengesunken in der Beratung. Ihnen muss man das Gefühl vermitteln: Ich unternehme etwas, kann wieder handeln. Und es habe sich erwiesen, dass die Behandlung die erwartete Wirkung zeigt.

Zum Beispiel bei dem sechsjährigen Dani und seiner Familie. Schon der tägliche Aufbruch zum Kindergarten war ein Albtraum für alle. Der Junge schrie, warf sich zu Boden; der Vater flüchtete zur Arbeit, die Mutter verlor die Nerven und schrie bald auch, worauf Dani nicht selten mit dem Kopf gegen die Wand hämmerte: Ich will nicht mehr leben! Ich muss sterben! Ich muss bestraft werden! Hatte die Mutter ihn endlich gewaltsam in den Kindergarten geschleppt, tobte er dort weiter, griff andere Kinder an und zerstörte ihre Spielsachen. Zwischendurch lief er weg, löste Suchaktionen aus, und abends zu Hause wiederholte sich das Schreidrama. Nicht wenige Therapeuten verschreiben in solchen Fällen Ritalin. Avraham verordnete Deeskalation. Dazu händigt sie den Eltern ein Führungsheft aus, eine Art Handbuch des gewaltlosen Widerstands mit genauen Handlungsanweisungen wie etwa dem eingangs beschriebenen Sit-in. Wann und wie man es anwendet und wie all die anderen Tipps strategisch am besten einzusetzen sind, erfahren die Eltern in Beratungsstunden.

Für Danis Eltern hieß das: auf Provokationen niemals sofort reagieren, sondern einen stressfreien Moment abwarten. Sich dann auf keinerlei Hickhack aus Worten und Widerworten einlassen, stattdessen die eigene Position klar zum Ausdruck bringen; bei Dani zum Beispiel: Wir in unsrem Haus schlagen, schreien und zerstören nicht, und keiner fasst den anderen an ohne dessen Erlaubnis. Wenn wir dich verletzt haben sollten, bitten wir um Verzeihung. Dennoch werden wir nicht mehr nachgeben, wenn du schreist, zerstörst und Menschen angreifst. Statt des Sit-in wurde eine Familiensitzung einberufen, bei der diese Ziele als Deklaration vorgetragen, erläutert und Dani feierlich in einem versiegelten Brief übergeben wurden. Alle Erwachsenen gratulierten ihm zum Neuanfang, und im Kindergarten fand später eine ähnliche Sitzung statt. Im Coaching wurde dem Vater außerdem ans Herz gelegt, sich mehr um seinen Jungen zu kümmern, und die dominante Mutter sollte lernen, etwas zurückzustecken. Schon nach drei Wochen, versichert Avraham, hörten Danis Tobsuchtsanfälle auf. Auch im Kindergarten verliefen die Wutausbrüche milder und kürzer.

Im Fall des 15-jährigen Uri dagegen mussten Handbuch und Beratung sehr viel öfter in Anspruch genommen werden. Er war von seinen Eltern, gut situierten Akademikern, nach Strich und Faden verwöhnt worden, mit eigenem Telefon, Fernseher, Internet-Anschluss. Zum Dank strafte er seine Erzeuger mit Missachtung,

beschimpfte sie als stinkend, wenn er überhaupt mit ihnen sprach, verweigerte jede Teilnahme am Familienleben. Tagsüber schloss er sich in seinem Zimmer ein, wo er auch aß, und trieb sich nachts mit Freunden herum. Als die Eltern Alkohol in seinem Zimmer und eine Cannabis-Plantage in ihrem Garten entdeckten, probten auch sie den gewaltlosen Widerstand.

Der aber erwies sich als wesentlich dorniger als im Fall des kleinen Dani. Uri ignorierte die Deklaration und zeigte sich auch bei einem (im Elternführer in hartnäckigen Fällen empfohlenen) wiederholten Sit-in nicht kooperativ. Daraufhin kam die im Handbuch vorgesehene Widerstandsstufe zwei zur Anwendung: die Aufkündigung aller familiären Dienstleistungen. So wurden Telefon- und Internet-Leitung abgeklemmt, Mahlzeiten nicht mehr aufs Zimmer serviert. Der Sohn rächte sich, indem er seinen Eltern die Kreditkarte klaute, sie um eine erhebliche Summe erleichterte und damit verschwand.

Freunde und Fremde helfen den Eltern bei der Erziehungsarbeit

Die mögen in diesem Augenblick zwar an der Wirksamkeit des gewaltlosen Widerstandes gezweifelt haben, aber sie hielten durch und brachten die für solche Situationen vorgesehene Telefonrunde zum Einsatz. Sämtliche Verwandte, Bekannte, Freunde werden angerufen, nicht nur um den Aufenthalt des Ausreißers zu ermitteln, sondern auch um überall im Leben des Kindes Spuren elterlicher Präsenz zu hinterlassen. So soll ein Netz der Unterstützung gesponnen werden, um den Familienkonflikt öffentlich zu machen. Denn das sei oft das Schlimmste, sagt Avraham, dass Eltern aus Scham und falschem Schuldbewusstsein versuchten, mit ihren Problemkindern allein fertig zu werden. Doch sie brauchten Hilfe von Freunden und Verwandten. Zu deren Mobilisierung empfiehlt das Handbuch auch den Sit-down-Streik: eine Art Tag der offenen Tür im eigenen Heim. Verwandte, Freunde, Bekannte, aber auch Fremde, werden per Mundpropaganda eingeladen und sind jederzeit willkommen. Alle Gäste werden ausführlich über die Familiensituation informiert und um Hilfe und Verbesserungsvorschläge gebeten.

Welche dieser Maßnahmen im Fall des renitenten Uri schließlich griffen, ist kaum auszumachen, vermutlich alle miteinander. Aber auch er kapitulierte schließlich. Nach etlichen Monaten signalisierten die Eltern der Therapeutin: Wir haben unseren Sohn endlich wiedergefunden.

Ist ein solches Konzept auf Deutschland übertragbar? Funktioniert ein Sit-down-Streik auch in unserem sozial kühleren, erheblich weniger gastfreundlichen Klima? Carmelite Avraham ist da sicher. Sie will ihr Konzept im kommenden Sommer in Deutschland mit ihrer Doktorarbeit in Workshops vorstellen und erproben. Auch ihr Doktorvater Aldridge ist zuversichtlich. Man müsse wie bei jeder importierten kulturellen Form zusehen, wie sie am besten adaptiert werden könne. Einiges muss man in Deutschland vielleicht anders ausdrücken. Zudem sei es nur ein spezielles Konzept für besonders schwere Fälle und keine allein selig machende Allround-Methode. Vor allem aber: In einem Klima der Gewalt praktiziert es Gewaltlosigkeit. Das ist besonders wichtig.